

Fronddienst und Mehrwert in der preußischen Gutswirtschaft

Eric Wolfs ausführliche Arbeiten über Bauern kulminierten in einer kräftig untermauerten Kritik an einem von ihm als irreführend betrachteten Modernisierungsparadigma, das auf einer Marktrechnung beruht, die ‚unsere‘ Vorteile über ‚deren‘ Kosten erhebt und kulturelle und soziale Formationen auflöst sowie gleichzeitig die Erfahrungen jener, die Wolf (ironisch) „Völker ohne Geschichte“ nennt, von den breiten historischen Prozessen trennt. Seine Argumente widerlegen das gesamte Spektrum entwicklungstheoretisch-technokratischer Perspektiven, einschließlich jener Vertreter der „Weltsystemtheorie“, die spezifische und individuelle kulturelle Erfahrungen als historisch unwichtig betrachten.¹ Wolf, im selben Maße Historiker wie Anthropologe, erforscht das Zusammenspiel zwischen der *longue durée* wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Formationen auf allen Ebenen. Seine Arbeit ist von speziellem Interesse für Historiker, die sich mit den langfristigen Ergebnissen wechselseitiger Durchdringungen ungleicher Lebenswege befassen, deren ausbeuterische und unterdrückende Formen gegenwärtig von einigen Historikern mit euphemistischen Formeln über notwendige Kosten verdeckt werden.² Anstatt diese einfachen und undifferenzierbaren Bilder über zivilisatorische Wahlmöglichkeiten zu akzeptieren, zwingt uns Wolf, unseren Blick stärker auf die Entwirrung kreativer und destruktiver hi-

1 Eric Wolf, *Europe and the people without history*, Berkeley 1982, 12 f., 23, 401; dt. als: *Die Völker ohne Geschichte*; vgl. Gregory Elliott, *Althusser. A detour of history*, London 1987, 165 f.

2 So z. B. John Komlos, *Nutrition and economic development in the eighteenth-century Habsburg Monarchy. An anthropometric history*, Princeton 1989; dt. als *Ernährung und wirtschaftliche Entwicklung unter Maria Theresia und Joseph II.*, Wien 1991.

storischer Gleichzeitigkeiten zu richten. Diese sind so komplex, daß wir jede Art von simpler Kosten-Nutzen-Analyse aufgeben müssen, die jenen, die Geschichte „haben“, notwendige Macht und jenen, die sie nicht haben, eine zwingende Opferrolle zuschreibt.

Gegen die modisch gewordene Leugnung von Ausbeutung als Dimension historischer Erfahrungen bietet Wolf starke neue konzeptuelle Werkzeuge an. Um diesen Punkt zu illustrieren, wollen wir seine Konzepte auf die kürzlich in der deutschen Geschichte wieder an die Oberfläche gekommene Frage anwenden, welchen Beitrag die ostelbische Aristokratie, die sogenannten Junker, während der Bildung des frühneuzeitlichen preußischen Staates geleistet haben. Die neue historische Sichtweise der preußischen Aristokratie folgt dem generellen Trend hin zu einer positiven Neubewertung jener Dienste, welche die Eliten des Ancien régime für die sogenannte Modernisierung geleistet haben. Gegen diesen Trend sind z. B. im Fall der französischen Aristokratie auch ablehnende Stimmen laut geworden.³ Was andererseits die Junker betrifft, wird ihre historische Leistung heute wie schon vor über einem Jahrhundert von den konservativen und nationalliberalen Traditionen als Produktion eines Nettogewinns in Deutschlands wirtschaftlicher Entwicklung bewertet.⁴ Als Zeuge des Niedergangs des preußisch dominierten Deutschen Reichs beschuldigte der große liberale Historiker Otto Hintze die sozialistischen Historiker, die einzigen Kontrahenten einer positiven Bewertung der Junker zu sein. An der preußischen Aristokratie gab es jedoch auch starke wissenschaftliche Kritik liberalen Ursprungs in der historischen Soziologie Max Webers und, in jüngerer Zeit, in den Arbeiten der Historiker Hans Rosenberg, Otto Büsch und anderer. Diese Sichtweise repräsentiert auch eine frühe und negative Kosten-Nutzen-Perspektive auf die „modernisierenden“ Beiträge der Junker. Webers fundamentale Feststellung war, daß der Drang der preußischen Aristokratie zu ökonomischer Dominanz die Möglichkeiten ostelbischer Bauern und Stadtbürger für jegliche ernsthafte kompetitive Marktionalität zunichte gemacht habe.⁵ Es war ein großer Teil

3 Peter McPhee, *The French Revolution, peasants, and capitalism*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 1265–1280.

4 Francis L. Carsten, *The origins of the Junkers*, in: *English Historical Review* 62 (1947), 145; Felix Gilbert u. Robert Berdahl, Hg., *The historical essays of Otto Hintze*, New York u. Oxford 1975.

5 Max Weber, *Capitalism and rural society in Germany*, in: H. H. Gerth u. C. Wright Mills, Hg., *From Max Weber*, New York u. Oxford 1958, 365 f.

von Hans Rosenbergs Lebenswerk, Webers historische Soziologie in eine detailliertere, längere Zeiträume überspannende Geschichte umzuwandeln. Laut Rosenberg erlegte der „Karriereerfolg“ der Junker ihrer untertänigen Bevölkerung derartige Kosten von „rechtlicher und sozialer Degradierung, politischer Entmannung und moralischer Rückgratverkrümmung“ auf, daß er „die Selbstbestimmungschancen der Gutsuntertanen“ zerstörte und jenen tiefen Keil zwischen Stadt und Land trieb, dessen jahrhundertelange Geschichte eine kulturell eingebettete und so weitgehend irreversible strukturelle Dichotomie zwischen Ost- und Westdeutschland schuf.⁶

Im folgenden will ich zwei Absichten verfolgen. Die erste ist, sich direkt dem Kosten-Nutzen-Argument zuzuwenden und die Weber-Rosenberg-Position über die Qualität der Rationalität, die in der preußischen ländlichen Gesellschaft unter der Junkerherrschaft möglich war, klarer auszulegen, indem ich eine sehr bemerkenswerte Studie jüngerer Datums von William Hagen betrachte, die gegen diese Position argumentiert. Mit dieser kritisch überarbeiteten Perception, wie ein ‚positives‘ Kosten-Nutzen-Argument wieder kalkuliert und ‚negativ‘ dargestellt werden kann, können wir zweitens für die Weber-Rosenberg-These einen alternativen konzeptionellen Kontext zu dem der Modernisierung vorschlagen, indem wir von den kulturell-analytischen Innovationen Gebrauch machen, die in Eric Wolfs Reinterpretation der historisch formierten Produktionsweisen enthalten sind. Meine Intention ist es nicht, Wolfs Konzept als eine Alternative den Kosten-Nutzen-Argumenten gegenüberzustellen, sondern eher zu zeigen, wie dieses Konzept es ermöglicht, uns Auffassungen von Gewinn und Verlust zu eigen zu machen, zu reformulieren und eine historische Darstellung über Ausbeutung, besonders über deren langfristig kumulatives Gewicht, zu fertigen.

Bäuerliche Arbeit und die Wahlmöglichkeit unter der Verwaltung der Junker

Die systemtheoretische Annahme, daß ein Indikator von Modernisierung die zunehmende Zulassung von Bauern zu weiteren politischen Prozessen und ihre Integration darin ist, fand viele Anhänger unter den Historikern der frühneuzeitlichen ländlichen Gesellschaft Deutschlands. Beginnend vielleicht mit der

⁶ Hans Rosenberg, *Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen*, Göttingen 1978, 82.

substantiellen Studie von Peter Blickle über den Platz und die Aktivitäten des sogenannten ‚gemeinen Mannes‘ im Dorf und in den territorialen Korporationen Süddeutschlands seit dem 16. Jahrhundert,⁷ entstand ein wesentlicher Zweig deutscher *peasant studies*, der die kommunalen, partizipatorischen, verhandlungsmäßigen und positiv-konsensualen Dimensionen bäuerlicher Politik im absolutistischen Staat betont. Diese Arbeit wurde oftmals bewußt Sichtweisen gegenübergestellt, die kommunale Erfahrungen nach ihren sozialen Produktionsverhältnissen und, im mitteleuropäischen Kontext, nach der dominanten tributfordernden Produktionsweise betrachteten. Es ist eine Geschichte, die bislang jenen anderen Stimmen in der historisch-anthropologischen Literatur ein taubes Ohr zugewandt hat, die anregten, daß deutsche Bauerngemeinden unter dem Tributdruck der Obrigkeit sozial zerissen wurden und solch schwerwiegende Pathologien aufwiesen, daß jede Andeutung eines progressiven historischen Integrationsprozesses insgesamt fragwürdig wird.⁸ Frühneuzeitliche europäische Bauern- oder Stadtgemeinde-Bevölkerungen dürften tatsächlich unterschwellige und sogar erfolgreiche Traditionen des politischen Widerstandes und des Verhandeln entwickelt haben, aber, wie Harriet Rosenbergs historische Volkskunde einer Bauerngemeinde in den französischen Alpen⁹ oder Robert Scribners elaborierte Geschichte der Politik in der Stadt Erfurt im 16. Jahrhundert¹⁰ zeigen, scheinen solche Fähigkeiten dann aufzutau- chen und sich zu entwickeln, wenn wechselnde tributfordernde Obrigkeiten wiederholt um die Loyalität derselben tributleistenden Bevölkerung konkurrieren. Schließlich gelang es Andreas Sutter, für die süddeutschen Bauerngemeinden unter den Kirchenfürsten von Basel zu zeigen, daß während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die legislative, wirtschaftliche und soziale Politik der Obrigkeit die legalen und kulturellen Institutionen des ländlichen Gemeindelebens bewußt unterminierte und die Beziehungen zwischen den Angehörigen dieser Bauerngemeinde sehr rasch auf eine Ebene der Selbstjustiz und gegeneinander gerichteter gewalttätiger Demonstrationen degenerierten.¹¹ Unter den Bauern

7 Peter Blickle, *Landschaften im alten Reich*, München 1973.

8 David Sabeau, *Power in the Blood*, Cambridge 1984.

9 Harriet Rosenberg, *A negotiated world. Three centuries of change in a French Alpine community*, Toronto 1988.

10 Robert Scribner, *Civic unity and the Reformation in Erfurt*, in: *Past and Present* 66 (1975), 29–60.

11 Andreas Sutter, „Troublen“ im Fürstbistum Basel (1726–1740), Göttingen 1985.

Basels wurden einige auf Kosten der anderen integriert und ‚modernisiert‘, und das Resultat war ein regressiver und verbitterter kommunaler Bürgerkrieg.¹² Das Paradigma der politischen Integration jedoch, durch diese und andere Anomalien keinesfalls entmutigt, bleibt stark und konsolidiert seine Dominanz über historische Analysen, in denen die Diktion über Kosten und Nutzen, ‚Gemeinschaft‘ und „rational choice“-Formulierungen über Verhandlung und Zustimmung nur allzu dienlich sind.

Der im Moment herausragendste Exponent solcher Ideen für die Geschichte Brandenburg-Preußens ist William Hagen, dessen Forschungen in den Archiven von Stavenow, einer mittleren bis großen adeligen Herrschaft im Prignitzer Gebiet Brandenburgs, Webers und Rosenbergs weitgehend negative Bewertungen der Rolle der Junker in Frage zu stellen suchen.¹³ Hagen ist bemüht, ein „new balance sheet“ über „the social costs and benefits of early absolutism in Brandenburg“ zu präsentieren.¹⁴ Um eine neue Kalkulation der Bilanz von Nutzen zwischen Grundherren und Bauern zu erreichen, klammert er die extensive, in manchen Gegenden absolute rechtliche und politische Macht der Junker als für die Debatte irrelevant aus. Er argumentiert, daß „however great the landlords' formal coercive powers and however weak the villagers' legal status, the measure of Junker gains and peasant losses during the sixteenth century lies in the movement of seigneurial rents levied on the peasants farm and on the actual profitability to the manor of servile labor“.¹⁵ Hagen argumentiert, daß die Verminderung der Renten, die die Herren ihren Untertanen im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert zugestanden haben, den Bauernwirtschaften einen genügend großen Ertragszuwachs gewährten, um die Auferlegung des substantiellen, eigentlich sogar ungeheuerlichen Anstiegs der Arbeitsrenten der Bauern

12 Vgl. dazu auch Suzanne Berger, *Peasants against politics*, Cambridge, Mass. 1972.

13 William Hagen, *How mighty the Junkers? Peasant rents and seigneurial profits in sixteenth-century Brandenburg*, in: *Past and Present* 108 (1984), 80–116; ders., *The Junkers' faithless servants. Peasant insubordination and the breakdown of serfdom in Brandenburg-Prussia, 1763–1811*, in: Richard J. Evans u. W. R. Lee, Hg., *The German peasantry*, London 1986, 71–101; ders., *Working for the Junker. The standard of living of manorial labourers in Brandenburg, 1584–1810*, in: *Journal of Modern History* 58 (1986); ders., *Seventeenth-century crisis in Brandenburg. The Thirty Years' War, the destabilization of serfdom, and the rise of absolutism*, in: *American Historical Review* 94 (1989), 302–335.

14 Hagen, *Seventeenth-century crisis*, wie Anm. 13, 303.

15 Hagen, *How mighty the Junkers*, wie Anm. 13, 83.

auszugleichen, die für die eigenen produktiven Vermarktungs- und Unternehmensaktivitäten der Herren notwendig waren.

Da der Rentenreduktion in einer Höhe von 30 bis 50 Prozent Arbeitsrentenzuwächse von zwischen 4 und 12 Tagen pro Jahr auf 2 bis 3 Tage pro Woche gegenüberstanden – was einem durchschnittlichen Anstieg von 2.300 Prozent entspricht –, könnte man zu diesen Zahlen, die Hagen produziert hat, festhalten, daß hier anscheinend keine vernünftige und angemessene Kosten-Nutzen-Rechnung möglich erscheint, und wir könnten uns, ohne weitere Worte zu verlieren, davon abwenden. Mein Interesse bei der Weiterverfolgung von Hagens allgemeiner Argumentation stellt aber nicht auf eine faktisch-objektivistische Widerlegung ab, wie sie die professionelle Tradition erfordern würde. Stattdessen will ich Hagens Unschärfen in der Darstellung hervorheben, wie sie sogar im Kern seiner sehr objektivistischen quantitativen Argumente vorkommen. Ich möchte auch bei diesen Argumenten verbleiben, sodaß es uns möglich wird, Hagens Materialien so umzuformulieren, daß sie nicht nur die Weber-Rosenberg-Position unterstützen und verstärken, sondern schlußendlich auch einer kulturhistorischen Wiederbetrachtung des Junker-Bauern-Verhältnisses die Tür öffnen.

Die Zahlen der Tabelle 1 geben den Kern von Hagens Kosten-Nutzen-Berechnung wieder, die die Produktivitätsdaten einer „typischen“ Prignitzer „Vollbauernstelle“ von ungefähr 32,4 Hektar (zwei Hufen) zusammenfaßt. Sie vereinigt die Angaben über die Renten, die sich verstreut über Hagens ersten Aufsatz finden, und ermittelt deren Durchschnitt.¹⁶ Auf der Basis eines durchschnittlichen Ertragsverhältnisses von 1:3 für alle Getreidesorten, die er für die Untersuchungsperiode für angemessen hält, errechnet er, daß eine typische Bauernwirtschaft mit 26,3 Hektar bewirtschaftbarem Boden und einer Dreijahresbrache 180 Scheffel produzieren konnte, wenn sie 60 Scheffel jährlich aussäte. Von dieser Ernte würden 60 Scheffel für die Aussaat zurückbehalten werden, 53 in Renten und Abgaben aufgehen (i.e. zur mittelalterlichen Rate von 24 Scheffel per Hufe plus einer zehnprozentigen königlichen Steuer), um 67 Scheffel für den menschlichen und tierischen Eigenkonsum sowie für den Verkauf auf dem Markt zur Verfügung zu haben. Die Rentenreduktionen, die die Grundherren gegen Ende des 15. Jahrhunderts zugestanden, variierten von Ort zu Ort sehr stark, aber wenn wir aus Hagens Angaben den Durchschnitt bilden, erhalten

16 Ebd., 83.

wir eine mittlere Rente von 29 Scheffel für 2 Hufen nach 1450, eine Rate, die bis zum frühen 17. Jahrhundert unverändert blieb. Mit anderen Worten, wenn wir diese Reduktion daher auf seine Modellbauernwirtschaft anwenden, dann müßten von den 120 Scheffel Roggenüberschuß nur ca. 29 Scheffel für Renten und Steuern abgegeben werden, was es dem Bauernhof gestatten würde, über zusätzlich 24 Scheffel (bei einer Gesamtzahl von 91) zu verfügen. Dieser Zuwachs an Überschuß liegt substantiell bei 36 Prozent; ein anderer Weg, diesen verbesserten Nutzen darzustellen, wäre zu zeigen, daß der Überschußanteil der Bruttoproduktion von 37 auf 51 Prozent anstieg.

Tabelle 1: Familienhof (2 Hufen)^a:
Grenznutzen aus der Rentenreduktion

| | | |
|------------------------------------|--------------------------------|--------------------|
| 1. Ertragsverhältnis | 1:3 | 1:4 |
| 2. Aussaat | 60 Scheffel ^b | 60 Scheffel |
| 3. Ertrag | 180 Scheffel | 240 Scheffel |
| 4a. Renten/Steuern (vor 1450) | 53 Scheffel | 53 Scheffel |
| 4b. Konsum/Überschuß (vor 1450) | 67 Scheffel (37%) ^c | 127 Scheffel (53%) |
| 5a. Renten/Steuern (nach 1450) | 29 Scheffel | 29 Scheffel |
| 5b. Konsum/Überschuß (nach 1450) | 91 Scheffel (51%) | 151 Scheffel (63%) |
| 6. Grenzzuwachs an Überschuß 4b:5b | 36% | 19% |

Anmerkungen:

^a 1 Hufe = ca. 16,2 Hektar

^b 1 Scheffel = ca. 0,55 Hektoliter

^c Prozentanteil vom Produkt

Die Schwäche liegt hier in der Wahl des extrem niedrigen Ertragsverhältnisses von 1:3. Die von Hagen benützten Quellen aus dem 18. Jahrhundert weisen aus, daß das Ertragsverhältnis für alle Getreidarten in Brandenburg bei 1:4 lag, und deshalb meint er, daß für die frühere Periode „the ratio stood more modestly at 1:3“. Er macht weder für dieses noch für irgendein anderes Verhältnis des 16. Jahrhunderts – die Zeitperiode seiner Darstellung – eine Aussage, sondern setzt einmal mehr das 1:3 Verhältnis voraus, um Berechnungen aus einem Inventar von 1649 zu machen.¹⁷ Wenn es keinen anderen Grund als „modesty“ dafür gibt, daran zu glauben, daß das Ertragsverhältnis und die quantitativ-erklärende Beweisführung, die darauf konstruiert ist, die einzige Darstellung

¹⁷ Ebd., 86, 107.

ist – ganz abgesehen davon, ob sie die beste ist, die über das Preußen des 16. Jahrhunderts erzählt werden kann –, dann ist es uns unbenommen, mit anderen Zahlen und anderen Darstellungen zu experimentieren.

Carlo Cipollas zusammenfassende Arbeiten über die frühneuzeitlichen Ertragsverhältnisse geben einen deutlichen Hinweis darauf, daß die mittelalterliche Agrarrevolution und ihre Auswirkungen im Hinblick auf steigende Ertragsverhältnisse nach dem 14. Jahrhundert in ganz Europa spürbar waren und in bezug auf die Ertragsverhältnisse einen Sprung auf ein Niveau bedeuteten, das bis zur Dünger- und Mechanisierungsrevolution nach der Mitte des 19. Jahrhunderts anhielt.¹⁸ Das Getreideertragsverhältnis belief sich für ganz Deutschland im 16. Jahrhundert auf knapp über 1:4.¹⁹ Die Untersuchungen von Michael North über noch ungünstigere Gebiete im Ostpreußen des 16. Jahrhunderts zeigen ein Ertragsverhältnis von 1:4.²⁰ Wenn wir darüberhinaus in einer statistisch-topographischen Beschreibung von Brandenburg finden (von Hagen für die Berechnung der Ertragsverhältnisse nicht konsultiert)²¹, daß die Angaben für die Prignitz im schlechten Erntejahr 1801 tatsächlich bei 1:4 lagen, für Weizen möglicherweise bei 1:5, Roggen 1:4, und Gerste und Hafer, die Nahrung der angeheuerten Hilfskräfte und der Pferde, bei 1:3²², dann können wir ohne großen Schaden alle „modesty“ über Bord werfen und schauen, zu welchen Resultaten dies führt. Wenn wir die Erträge der Bauern mit einem zugrundegelegten Verhältnis von 1:4 berechnen, sehen wir, daß der Zuwachs durch die Rentenreduktion nach 1450 viel kleiner war – nur etwa die Hälfte von Hagens Wert – und daß der Nutzen der Reduktion nicht annähernd so positiv für die Bauern war, wie Hagen es uns glauben machen will. Es scheint, daß das,

18 Carlo Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, New York 1976, 118–122; vgl. auch Jean Gimpel, *The medieval machine*, Harmondsworth 1977, 43; Frank Huggett, *The land question*, London 1975, 126 f.; Wilhelm Abel, *Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte*, Hannover 1964, 40–49, 103–105; dazu E. A. Wrigley, *Some reflections on corn yields and prices in pre-industrial economies*, in: John Walter u. Roger Schofield, Hg., *Famine, disease, and the social order in early modern society*, Cambridge 1989, 235–278, hier 251 f.

19 B. H. Slicher van Bath, *Yield ratios 810–1820*, Wageningen 1963.

20 Michael North, *Untersuchungen zur adeligen Gutswirtschaft im Herzogtum Preußen des 16. Jahrhunderts*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 70 (1983), 1–20, hier 9, Anm. 4.

21 Vgl. Hagen, *The Junkers' faithless servants*, wie Anm. 13.

22 F. W. A. Bratring, *Statistisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg*, hg. von Otto Büsch u. Gerd Heinrich, Berlin 1968 (Orig. 1804–1809), 397–402.

was vorgibt, eine quantitative und deshalb „wissenschaftliche“ Kosten-Nutzen-Analyse zu sein, in ihrem Kern auf einer schlaun Argumentation basiert, die uns als Einstieg dienen soll, dieses Argument noch weiter zu entwirren.

Bei der Berechnung der anderen Seite der Gleichung, nämlich dem relativen Wert der erhöhten Robotverpflichtungen für die Grundherren, die sich die Bauern angeblich im Gegenzug zu den Rentenreduktionen abverhandeln ließen (wobei der Sprachgebrauch, daß sich die Bauern gegenüber ihren Herren ‚verbeugt‘ hätten, der Bewertung ihres Verhandeln eine eigenartige Note verleiht)²³, macht es sich Hagen eher leicht. Wo er für die Bauern eine einfache Situation der Substitution einer Arbeits- für eine ‚Geldrente‘ sieht, wobei erstere nicht mit zusätzlichen Kosten für die einzelnen Bauernwirtschaften verbunden gewesen wäre²⁴, schreibt er den Grundherren nur einen kleinen Grenznutzen zu, den er von dem niedrigen Wert ableitet, den die Grundherren den Arbeitsrenten in den kommerziellen Bewertungen ihrer Grundherrschaften zuschrieben.²⁵ Hier muß widersprochen werden: Wo Arbeit kostenlos ist, hat sie auf dem Markt nur einen geringen Wert; darüber hinaus ist die Gleichsetzung einer Geld- mit einer Arbeitsrente in einer Situation, in der die letztere entsprechend dem Arbeitsmarkt bewertet wird, eine Berechnung, die Rosdolsky in seinem berühmten Versuch, die „Ausbeutungsrate“ für grundherrliche Eigenwirtschaften auszuarbeiten, für unzureichend hält, denn sie kann „not (...) represent the full values that the peasants' labor created for their landlord.“ Am Ende greift Rosdolsky selbst zu dieser Berechnung und nennt den Robot sogar ein- oder zweimal eine „Rente“, aber er tut das mit dem (für uns) signifikanten Vorbehalt, „that the results of (...) computations, based on such appraisal of the labor services, will necessarily lead to underestimating the real exploitation of the serfs“.²⁶

Der substantielle Beitrag von Rosdolsky erlaubt es uns, das Verhältnis der ostelbischen Bauern zu ‚ihren‘ Bauernhöfen neu zu definieren, indem wir beweisen, daß die Grundherren tatsächlich für einen Anteil der Rente – die für sie ohnehin an Wert verlор – eine Extraktion von Arbeit substituierten, deren

23 Hagen, *How mighty the Junkers*, wie Anm. 13., 83, 105.

24 Ebd., 87, 96.

25 Ebd., 96 f.

26 Roman Rosdolsky, *The distribution of the agrarian product in feudalism*, in: *Journal of Economic History* 11 (1951), 247–265, hier 261 f.; vgl. für eine unfaire Zurückweisung der Arbeit Rosdolskys Wilhelm Abel, *Agricultural fluctuations in Europe*, New York 1980, 215 f.

Produktivität für den Markt wesentlich wichtiger für sie war als der äquivalente Wert der Rente. In diesem Sinn können wir die neuen Robotdienste als eine Form des Tributs betrachten.²⁷ Den Rezepten des englischen Ökonomen Reverend Richard Jones aus dem frühen 19. Jahrhundert folgend, definiert Rosdolsky das Verhältnis der Bauern zu ihren Wirtschaften nicht als von ihnen selbst kontrolliert und in Gebrauchsrenten mit Arbeitskraft bezahlt; vielmehr ermöglicht er uns zu erkennen, daß die Bauernhöfe den Bauern als Quelle der Lebenserhaltung zur Verfügung gestellt wurden, um drei bis vier Tage pro Woche mit Pferden, Wagen und Handarbeit auf den Feldern der Grundherren arbeiten zu können. Dies führte zu einer paradoxen und widersprüchlichen Situation: ihre Löhne wurden in umgekehrter Proportion zum Ausmaß der Arbeitszeit, die vom Grundherrschaften gebraucht wurde, erhöht oder gesenkt. Das bedeutet: je mehr Arbeit der Bauer für den Grundherrschaften zu leisten hatte, desto weniger Zeit hatte er, um seinen eigenen Lohn zu produzieren; effektiv genommen war sein Lohn umso geringer. Um eine weitere Verbindung zur Charakterisierung eines Tributs herzustellen, kann man das umgekehrt proportionale Verhältnis zwischen Einkommen und Arbeit als eines charakterisieren, in dem Arbeit tatsächlich aus dem Einkommen extrahiert wird. Diese Veränderung als einen nur einfachen Wechsel von einer Art Rente zu einer anderen zu bezeichnen heißt, ein bedeutendes historisches Moment der primären Akkumulation zu verkennen, in der die Arbeitskraft des Bauernhaushalts einen Tribut darstellt, der zentral für die frühe Formation des preußischen dynastisch-aristokratischen Staates war.

Die Daten von Hagen lassen es nicht zu, jene Art „Ausbeutungsrate“ zu konstruieren, die Rosdolsky mehr oder weniger erfolgreich zu berechnen versuchte. Aber sie können eine Reihe von Argumenten liefern, die Hagens Bild eines optimalen Gleichgewichts im ländlichen Raum des entstehenden Hohenzollernreichs konterkarieren. Das Einkommen, das aus dem Überschuß der Bauernwirtschaften selbst kam, diente nicht nur zur Reproduktion der für die Arbeitsdienste verfügbaren Arbeitskräfte, sondern auch für den „Arbeitsfonds“, der aus Zugvieh, großen Geräten und Werkzeugen bestand und aus den Kalorien, die benötigt wurden, um die für die grundherrlichen Produktions-, Transport-, und Vermarktungserfordernisse verwendete menschliche und tie-

27 Vgl. Frederic C. Lane, *The role of governments in economic growth in early modern times*, in: *Journal of Economic History* 35 (1975), 8–17, hier 12.

rische Arbeitskraft zu ernähren.²⁸ Wenn wir solche strukturelle Dimensionen der Kosten-Nutzen-Kalkulationen erforschen, können wir weiter argumentieren, daß der enorme Kostenzuwachs, der den Bauern aus der Anwendung ihrer Tributarbeit auf den Feldern der Grundherren erwuchs, ihre geringen Gewinne aus der Rentenreduktion nicht nur hinwegfegte, sondern daraus sogar ein enormer Überhang in der grundherrschaftlichen Kapitalakkumulation resultierte.

Bei einem weiteren Blick auf die Tabelle wird ersichtlich, daß die Rentenreduktion nach ungefähr 1450 zusätzliche 24 Scheffel (ca. 13,8 Hektoliter) Getreide an Ertrag brachte. Diese konnten die gewachsenen kalorischen Bedürfnisse für den erhöhten Output an Arbeitskraft durch die Bauernwirtschaften nicht annähernd abdecken. Mehr noch, die marginalen Verbesserungen der Renten konnten nicht die Wettbewerbsposition eines einzelnen Bauern erhöhen, weil ähnliche Verbesserungen auch für die meisten Nachbarn der Region galten. Die erhöhten Getreideüberschüsse der Bauern trugen, wenn sie den Markt überhaupt erreichten, nur dazu bei, den Getreidepreis in den überversorgten lokalen Märkten im Vergleich zum Preis auf entfernteren Exportplätzen niedrig zu halten, zu welchen nur die Grundherren Zugang hatten.²⁹ Letztlich können wir aus Michael Norths Untersuchung des Verhältnisses zwischen Bauern und Grundherren in Ostpreußen im 16. Jahrhundert eine Perspektive entwickeln, um anhand dieser mehr strukturell-analytischen Linien zu eruieren, wie die Kosten-Nutzen-Gleichung in der ostelbischen ländlichen Gesellschaft allgemein erfahren wurde.

In seiner Analyse von Inventaren der Eigenwirtschaften adeliger Grundbesitzer zwischen 1585 und 1590 findet North im Fall einer 340 Hektar großen Domänenwirtschaft, deren Landflächenverhältnis zum umliegenden Bauernland 2:1 war und wo relativ wenige Bauernstellen die Eigenwirtschaft mit Arbeitskraft versorgen mußten, daß sie zwischen 33 und 42 Pferden zu halten hatte; unter den vorherrschenden regionalen Verhältnissen, wie sie anhand einer Domänenwirtschaft von über 607 Hektar und einem Landflächenverhältnis von 1:4 gegenüber den umliegenden Bauernwirtschaften mit einem viel größeren Angebot an bäuerlicher Arbeitsrente dargestellt sind, variierte der Pferdebe-

28 Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1967, 593 f.

29 Vgl. Stanislas Hozowski, *Central Europe and the sixteenth- and seventeenth-century price revolution*, in: Peter Burke, Hg., *Economy and society in early modern Europe*, New York 1972, 85–103.

stand der Grundherren zwischen 4 und 12.³⁰ Ob letztere Arbeitspferde waren oder – was ich für wahrscheinlicher halte – Jagd-, Kutschen-, Show- und Zuchtpferde, sagt North nicht. Worauf es hier aber vor allem ankommt ist die Feststellung, daß Pferde nicht nur das teuerste und am meisten Getreide konsumierende Kapitalgut in ländlichen Gesellschaften waren³¹, sondern daß der Hafer, den sie zur Arbeitsleistung konsumieren mußten, mit einem Ertragsverhältnis von ungefähr 1:2,5 oder 1:3 mehr Land brauchte als Weizen und Roggen (mit Ertragsverhältnissen von 1:5 und 1:4), die für den Markt und den städtischen Konsum bestimmt waren.

Eine der von North untersuchten grundherrlichen Eigenwirtschaften in Osterode pflanzte 1597/98 etwa 30 Prozent Roggen, 19 Prozent Gerste und 51 Prozent Hafer; die Ernte wies eine Proportion von 59 Prozent Roggen, 25 Prozent Gerste und 17 Prozent Hafer auf. Um die sehr gute Marktkonjunktur für Roggen in den Jahren 1590 bis 1609 zu nutzen, drängten die Verwalter der Domäne, wann immer sie konnten, die Anpflanzung von Hafer zurück, bis zu dem Punkt, wo sie ihre eigenen wenigen Pferde nicht mehr füttern konnten.³² In solchen Zeiten mußten die untertänigen Bauern, welche die grundherrlichen Eigenwirtschaften mit Pferden zu versorgen hatten, sicherlich der ertragreicheren Roggen- und Getreideproduktion Land entziehen, um die Pferde für die Arbeitsdienste mit zusätzlichen Mengen an selbstgeerntetem, weniger ertragreichem Hafer zu füttern. Die Ergebnisse waren zweifach: Wenn wir zunächst einen letzten Blick auf die Tabelle werfen, sehen wir, daß die Bauern während des 16. Jahrhunderts so aus dem Anbau der höherwertigen Lebensmittelgetreide mit einem Ertragswert von mindestens 1:4 verdrängt und in den Anbau des benötigten Hafers und der Gerste mit einem Ertrag von 1:3 gedrängt wurden. Wir können daher argumentieren, daß trotz der Rentenreduktion und aufgrund der Struktur des Austausches der Renten gegen Arbeitspflichten die Bauern de facto einen Nettoverlust in dieser Periode hinnehmen mußten, der sich von einem Überschuß von 127 Scheffel (oder möglichen 151 Scheffel) auf 91 Scheffel verringerte.³³ Wenn wir zudem in Rechnung stellen, was E. A. Wrigley „risk spreading“ nennt³⁴, können wir sehen, daß die Bauern ihren eigenen Anbau

30 North, Untersuchungen zur adeligen Gutswirtschaft, wie Anm. 20, 5, 7, 10–13.

31 Vgl. Wrigley, *Some reflections*, wie Anm. 18, 240.

32 North, Untersuchungen zur adeligen Gutswirtschaft, wie Anm. 20, 8 f.

33 Peter Baumgart, *Erscheinungsformen des preußischen Absolutismus*, Germering 1966, 68.

34 Wrigley, *Some reflections*, wie Anm. 18, 253–257.

nicht unabhängig und in direktem Verhältnis zum tatsächlichen und projektierten Getreideangebot sowie den entsprechenden Marktbewegungen planen konnten, sondern ihnen dies nur in dem Maße möglich war, wie die Marktlogik durch die Strategien zur Vermarktung von Getreide und die Arbeitskräftenachfrage der grundherrlichen Eigenwirtschaften durch ihre Verwalter den Bauern gegenüber vermittelt und de facto umgekehrt wurde. Während die dominikalen Wirtschaften ausschließlich zur Produktion und zur Vereinnahmung des größten lokalen Marktanteils bei Roggen und Weizen übergingen, mußten die untertänigen Bauern auf dem von ihnen genutzten Land noch mehr Hafer anbauen – tatsächlich also eine weitere Verringerung des Einkommens hinnehmen –, um für das Defizit aufzukommen. Es scheint darüberhinaus auch so gewesen zu sein, daß gemessen an dem hohen Anteil der dominikalen Roggenproduktion (dreizehn bis zwanzig Prozent der gesamten Roggenernte), der in den Dekaden zwischen 1570 und 1599 in Osterode und Soldau verkauft wurde (zusätzlich zu den 22 bis 32 Prozent, die für den überregionalen Export bestimmt waren)³⁵, die dominikalen Eigenwirtschaften Roggen an die Bauern verkauften, um deren Defizit in der Roggenproduktion auszugleichen. Zuletzt wurde das Risiko der Miskalkulation des optimalen Zugviehs und des Arbeitsinputs nicht mehr länger von den grundherrlichen Eigenwirtschaften getragen, sondern vollständig den bäuerlichen Wirtschaften aufgebürdet. Es ist durchaus möglich, daß einige untertänige Bauern erfolgreich wirtschafteten, aber im allgemeinen waren die Absorption des Risikos durch die Bauern und die strukturell determinierten Chancen individuellen Versagens unter dem neuen System des Arbeittributes wesentlich größer, weil ihre Kapazität zur Ausübung irgendeiner Art von Marktrationalität den vorherigen Marktentscheidungen ihrer Grundherren unterstellt war. Ergänzend könnte man noch dem kürzlich herausgearbeiteten Umstand Aufmerksamkeit schenken³⁶, daß wir zudem an der Schwelle zu einer „anderen Moderne“ stehen, deren zentrales Anliegen es sein wird, die traditionelle Auffassung von wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit, die durch die Verteilung von Überschuß berechnet wird, durch eine andere zu ersetzen, die sich auf die Verteilung des Risikos konzentriert. Die Entwicklung in Preußen im 16. und 17. Jahrhundert läßt jedoch vermuten, daß nicht nur beide Formen der Berechnung miteinander kompatibel und für die Analyse

35 North, Untersuchungen zur adeligen Gutswirtschaft, wie Anm. 20, 9, Anm. 42.

36 Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

der Kosten-Nutzen-Strukturen notwendig sind, sondern daß sie auch als eine Art historische Trope gelesen werden können, für die die ‚moderne‘ Entdeckung des Risiko-‚Managements‘ nur eine weitere Wiederholung ohne Änderung ist.

Im Falle Preußens wird, sobald wir einmal beginnen, die Struktur der Kosten-Nutzen-Verteilung zu zerpfücken, jede Überlegung in Richtung eines simplen Austausches von Renten gegen Arbeitsdienste unhaltbar. Natürlich erreichten die Grundherren nicht überall ein einheitliches optimales Gleichgewicht zwischen untertänigen und dominikalen Wirtschaften, und bestimmte Bauern wurden nicht vollständig von den Kalkulationen ihrer Grundherren absorbiert; aber es ist klar, daß die große Mehrheit der Untertanen, die ein Teil der neuen Ordnung waren, einen solchen Handel nicht freiwillig eingegangen sein können, sodaß nur die rechtliche und polizeiliche Macht, die dem Grundherren zur Verfügung stand, diese fast ausschließlich einseitige Restrukturierung der lokalen landwirtschaftlichen Ökonomie zugunsten des Grundherren erklären kann. Hagens eigene Beweise entkräften seine Versuche völlig, diesen Arrangements den Anschein eines rationalen und wechselseitig zufriedenstellenden Übereinkommens zwischen Verhandlungspartnern zu geben, die jeweils aus einer Position der Stärke verhandeln. In keinem seiner Beispiele für Rentenreduktionen und Zunahme von Arbeitsleistungen kann er auf solche Arrangements hinweisen, und er muß zugeben, daß der eigentliche Ablauf der Veränderung entweder unbekannt ist oder von den Herrschaftsgerichten der Grundherren verordnet wurde. Er deutet vage in die Richtung des Kammergerichts in Berlin als möglichem Beschwerdegerichtshof, sagt aber nicht, wie dort gleichwertige Verhandlungen zwischen Grundherren und Untertanen stattgefunden haben könnten. Bei dem einzigen, von ihm präsentierten Fall, in dem sich Bauern offensichtlich zu Wort meldeten, um eine Rücknahme zu erreichen, handelt es sich um einen Rechtsstreit zwischen zwei Grundherren über den Tausch von Bauernwirtschaften und Untertanen, im Zuge dessen die untertänigen Bauern als Zeugen vernommen wurden. Das einzige Ergebnis war die Beilegung des Disputes zwischen den Grundherren. Einer der untertänigen Bauern machte eine Aussage über die Arbeit für den neuen Herrn: Er würde nun dienen „two days each week with the horses or three days with the neck. He gives 24 bushels [8,7 Hektoliter – Anm. d. Übers.] but he would rather stay with his previous

manorial service (a half day a week with horses or one day manual labor) and pay the full 36 bushels [13 Hektoliter – Anm. d. Übers.]“.³⁷

Die Bauern hatten sehr wohl ein Verlangen nach ausgehandelten wirtschaftlichen oder politischen Verhältnissen. Als 1525 sowohl die freien als auch die untertänigen Bauern des ostpreußischen Samlandes gegen die grundherrlichen Innovationen der Herrschaftsverwaltung und die Auferlegung schwerer Arbeitspflichten politische Maßnahmen ergriffen, überredeten die sie führenden Notablen der Gemeinden die Bauern zur Niederlegung der Waffen, in der Hoffnung auf eine Verhandlungseinigung, die vom Herzog überwacht werden sollte. Letzterer wechselte jedoch wieder auf die Seite des Adels und setzte dem Aufbruch mit einem Akt juristischen Terrors ein Ende, indem er 50 Bauern hinrichten ließ. Heide Wunder schließt ihre ausgezeichnete Beschreibung dieser Ereignisse mit der trockenen Bemerkung, daß diese Erfahrung nicht zu „einem dauerhaften neuen Selbstverständnis der Bauern“ beitrug.³⁸

Rekonstituierung des Familienverbandes und Tribut im dynastischen preußischen Staat

Hagens modernistische Fiktion über eine Bauernschaft mit einem ausgeglichenen und rationell ausgehandelten Verhältnis zum Adel hat paradoxerweise zur Entdeckung eines verstärkten, rationalen Dualismus im Kern der preußischen ländlichen Gesellschaft geführt. Dies erlaubt uns, der kritischen Haltung Max Webers und Hans Rosenbergs neuerlich Aufmerksamkeit zu schenken und sie neu zu evaluieren. Beide verstanden, daß den – durch die für den Grundherren persönlich profitable Verwaltung der Güter – für die wirtschaftliche Entwicklung Preußens erzielten Gewinnen auch Kosten sowohl in Form der Zerstörung von Infrastruktur in Handelsstädten³⁹ als auch durch die Entrationalisierung der Marktposition der Bauern gegenüberstanden. Wir müssen aber nicht an dem Punkt haltmachen, an dem das Weber-Rosenberg-Paradigma schlechtestenfalls der Verstärkung des nationalen ‚Charakters‘ oder Stellungnahmen über den deutschen Irrationalismus und Autoritarismus dienen kann, oder,

37 Hagen, *How mighty the Junkers*, wie Anm. 13, 105 f.

38 Heide Wunder, *Zur Mentalität aufständischer Bauern*, in: Hans-Ulrich Wehler, Hg., *Der deutsche Bauernkrieg, 1524–1526*, Göttingen 1975, 37.

39 Rosenberg, *Machteliten*, wie Anm. 6, 76 f.

bestenfalls, im Vorfeld von Deutschlands widersprüchlicher und abscheulicher Geschichte im 20. Jahrhundert eine fehlerhafte bzw. sogar verfehlte Transformation zur Moderne positioniert. Eine positivere und kreativere Art der Überarbeitung der Sichtweise von Weber und Rosenberg ist es, sich vom Modernisierungsparadigma überhaupt ab- und dem Modell Eric Wolfs zuzuwenden. Dies eröffnet meines Erachtens einen subtileren und interessanteren Zugang, der schließlich eine zufriedenstellendere Reintegration der deutschen Geschichte in welthistorische Prozesse ermöglichen wird.

Die Literatur – wiederum mit Max Weber an der Spitze⁴⁰ – hat sich bislang hauptsächlich auf die essentiellen Unterschiede zwischen den ostelbischen Aristokraten und ihren Pendanten in den westdeutschen Staaten konzentriert. Sie weist nun in die Richtung, daß die Adeligen des deutschen Ancien régime generell tributfordernde Kolonialagenten gegenüber ihren Bauern wurden, um ihre enormen Konsum-, Spiel- und Investitionsschulden in den Zentren des Kapitalismus in Süd- und Nordwestdeutschland, Italien, Holland und in London zu bezahlen. Es ginge über diesen Aufsatz hinaus, die noch ungeschriebene Geschichte des unvorteilhaften ‚außenpolitischen‘ Verhältnisses des deutschen Tributs zum Kapital behandeln zu wollen. So konzentrieren wir uns zuletzt nur mehr auf die inneren Beziehungen zwischen dem tributfordernden preußischen Adel und den tributproduzierenden Bauern, um zu sehen, welchen Beitrag die bisherige kritische Diskussion über Robot im Kontext des sozialanalytischen Konzepts von Eric Wolf zu leisten imstande ist.

Es wäre ein Fehler anzunehmen, daß eine durch Verwandtschaftsverhältnisse determinierte Produktionsweise primär nur auf Kleinproduzenten in Landwirtschaft oder Hausindustrie anzuwenden sei. Eric Wolf bezieht sich auch – vielleicht sogar signifikanter – auf die Aristokratie und auf das rechtlich und wirtschaftlich vermittelte Verhältnis zwischen dem Familienmanagement des Adels und dem der untergeordneten Klassen. Der Schlüssel liegt im Erkennen des preußischen Adels nicht bloß als Tributempfänger als solchem, sondern auch als Dynasten innerhalb des absolutistischen Staates; d.h. als rechtmäßig ernannte Manager von Familienpersonal und -eigentum, oder, um es noch auf eine andere Weise zu formulieren, als Produzenten, die ihr dynastisches Management mit Hilfe eines neuen, Tribut einhebenden Staates an die wechselnden Notwendigkeiten des Weltmarktes anpassen. Das bringt uns zu der Frage, wie und mit

40 Weber, *Capitalism and rural society*, wie Anm. 5.

welchen Zielen adelige Arbeit organisiert war. Mit einer Formulierung, die an die von Norbert Elias beschriebenen bei Hof beschäftigten Adeligen erinnert, verweist Hans Rosenberg auf den preußischen Adel einmal als „this aristocratic working class“.⁴¹ Wir können zur Illustration von Rosenbergs prägnanter Charakterisierung einen kurzen Abriß geben, der zeigt, welches gute historische Beispiel die Konstituierung der Junker als eine dynastisch-korporative Herrscherklasse darstellt, die der Wahrnehmung Eric Wolfs davon entspricht, wie „die Verwandtschaftsverhältnisse auf Familien- oder Haushaltsebene unter die verwandtschaftlichen Kategorien auf rechtlicher und politischer Ebene subsumiert und durch sie organisiert (werden). Die interpersonalen Beziehungen unterliegen also kategorischen Ein- bzw. Ausgrenzungsvorschriften.“⁴²

Die Reformation im 16. Jahrhundert fiel in Deutschland mit der von Wolf konzeptualisierten aristokratischen dynastischen Krise⁴³ zusammen, in der ein zunehmend gewaltsamer Konkurrenzkampf von Adelsgeschlechtern um das Erbe einerseits und das Auftauchen konkurrierender Führungen und Allianzen andererseits die soziale Organisation des Adelsgeschlechts selbst zu zerstören drohten. Die sich in Preußen und analog auch überall sonst in Deutschland herausbildende Lösung (natürlich mit einer enormen Bandbreite von zeitlichen, institutionellen und anderen Varianten) umfaßte drei Ebenen sozialer Organisation. An der Spitze reorganisierten sich die Köpfe der aristokratischen Familien korporativ in den sogenannten Ständen und kamen gemeinsam mit den königlichen Autoritäten überein, den Familienverträgen und Chartas der herrschenden Dynastie Geltung zu verschaffen und Tribut einzuheben, um die quasi öffentlichen, aber vorwiegend privaten Schulden der herrschenden Häuser und ihrer eigenen territorial-aristokratischen Korporationen zu garantieren.⁴⁴ Die sich stark vermehrenden Institutionen dieses reorganisierten dynastischen Tributstaates lösten nicht nur die Probleme des Geldflusses und der Arbeitskräfte für die Adeligen, sondern, was noch bedeutender war, beschäftigten und organisierten in den mittleren Rängen die Arbeitskapazitäten und Wohlfahrts-

41 Hans Rosenberg, *Bureaucracy, aristocracy, autocracy: the Prussian experience, 1660-1815*, New York 1958, 29 f.

42 Wolf, *Europe*, wie Anm. 1, 139 f.; vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1980, 226-228.

43 Wolf, *Europe*, wie Anm. 1, 96-99.

44 Francis L. Carsten, *Princes and parliaments in Germany*, Oxford 1959; James Allen Vann, *The making of a state, Württemberg, 1593-1793*, Ithaca 1984.

bedürfnisse jener dynastischen Anwärter, Seitenlinien und Anverwandten, die durch die stärker formalisierten und strengeren Reglements adeliger Erbschaft nicht mehr zufriedengestellt werden konnten. Anstatt ein Potential für familiäre und fraktionelle Intrigen und für dynastische Kriege darzustellen, wurden letztere nun zu einem dynastischen Proletariat, das gemeinsam mit nichtadeligen Karrierebürokraten an der Reproduktion und den täglichen Operationen des Tributstaates arbeitete. Die Institutionen des Tributstaates intervenierten an der Basis und reorganisierten die spezifisch bäuerlichen Prozesse von Arbeit, Familienreproduktion und Erbgewohnheiten, um der dynastischen Hegemonie des Adels zu dienen. Es war in den ostelbischen Provinzen genau dieser Wechsel von bäuerlicher Rente zur Tributarbeit, an dem wir diese Invasion eines Sektors der verwandtschaftsgeordneten sozialen Reproduktion durch eine andere beobachten können.⁴⁵

Die Grundherren der Herrschaft Stavenow in der Prignitz, die uns Hagen vorführt, waren zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert sehr erfolgreich. Der Preis der Herrschaft stieg in der Periode von 1405 bis 1533 um nur siebzehn Prozent von 6.000 auf 7.000 fl. Hagen, der die Geldentwertung berücksichtigt, sieht sogar einen Rückgang von 84 Prozent. Als allerdings die neue Tributarbeit mit dem Ziel der Kapitalbildung in Form von Bauarbeiten, Landreklamationen und der Errichtung neuer Eigenwirtschaften zwischen 1533 und 1601 zu wirken begann, stieg der Wert der Herrschaft um 500 Prozent. Im 18. Jahrhundert sieht Hagen einen Anstieg von 137 Prozent zwischen 1717 und 1763, sowie von weiteren 120 Prozent bis 1801.⁴⁶ Während diese Zahlen – vom Autor nicht eingestanden – seinem Kosten-Nutzen-Modell widersprechen, liegt ihre Bedeutung für uns eher in ihrem Bezug zur Produktionsweise, welche auf der Seite des Adels durch einen wiederbelebten Modus charakterisiert ist, Eigentum, Erbschaft und bäuerliche Tributarbeit über Verwandtschaftsbeziehungen zu managen und dabei mit einem Auge auf die langfristige Akkumulation dynastischen Reichtums zu schielen.⁴⁷

45 Andrejs Plakans, *Seigniorial authority and peasant family life. The Baltic area in the 18th century*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 5 (1975), 629–654, hier 641; Rosenberg, *Machteliten*, wie Anm. 6, 71.

46 Hagen, *How mighty the Junkers*, wie Anm. 13; ders., *The Junker's faithless servants*, wie Anm. 13; vgl. Francis L. Carsten, *A history of the Prussian Junkers*, Aldershot 1989, 66 f.

47 Hagen, *How mighty the Junkers*, wie Anm. 13; ders., *The Junkers' faithless servants*, wie Anm. 13.

Die Neuerfindung des aristokratischen patrimonialen Hauses, dessen aufeinanderfolgende Amtsinhaber als rechtlich privilegierte und wirtschaftlich rationale Akteure in den Markt eintreten konnten, steht in scharfem Kontrast zur gleichzeitigen Neuerfindung des bäuerlichen Haushaltsvorstands als jemandem, der durch die fallenden Renten und die Illusion dynastischer Möglichkeiten, wie sie die vererbte Pacht der Bauernwirtschaft nährt, ermutigt wurde, für die grundherrlichen Eigenwirtschaften zu arbeiten. Wie wir aber gesehen haben, trugen ihr umgekehrt rationales Verhältnis sowohl zum Waren- und Arbeitsmarkt als auch zum Arbeitsfonds und ihre weitgehend vollständige Annahme der Risiken der Arbeits- und Personalkalkulation dazu bei, daß die Bemühungen bäuerlicher Haushalte, das von den adeligen Dynastien repräsentierte hegemoniale Familienideal zu erreichen, zum Scheitern bestimmt waren.

Sowohl Aristokraten als auch Bauern teilten den Wunsch nach ‚Haus‘ und Geschlecht und sahen im gutgeordneten dynastischen Haus ein für beide Seiten verbindliches Modell. Aber nur der Adel war durch die Restrukturierung seiner eigenen und der bäuerlichen Verwandtschaftssysteme rund um den Tributstaat in der Lage, unter seinen Mitgliedern eine langfristige Motivation für dynastische Eigenverwaltung aufrechtzuerhalten. Was immer die folgende Fluktuation adeliger Familien und die Straffung sozialer Bedingungen, die die dynastische Hegemonie betrafen, mit sich brachte⁴⁸, ihre Chance auf dynastischen Erfolg wurde mit dem Preis erkaufte, daß bäuerliche Familien dazu gezwungen wurden, sich in ad hoc- und pseudo-Familienverbänden zu konstituieren – mobilisiert sowohl für Tribut- als auch Familienarbeit –, die nie endende Entscheidungen über die Ausgrenzung, Ausschließung und Enteignung von ‚unökonomischen‘ und an den Rand gedrängten Familienmitgliedern zu treffen hatten; und das nur, damit aristokratische Familien dies nicht tun mußten. Wir finden im Kern des deutschen Soziallebens einen verborgenen Krieg zwischen jenen, die sich Tribut zur Entwicklung dynastischer Familien aneignen, und jenen, die Tribut leisten und keine dauerhaften Familien bilden können. Wenn wir uns fragen, welches historische Gewicht wir solchen jahrhundertelangen, brutalen Tropen notwendiger ‚Selektion‘ in den intimen und emotionell beladenen Sphären des Familienlebens beimessen sollen, dann sollten wir uns daran erinnern, daß in der Periode des sozialen Zusammenbruchs in Deutschland zwischen den 1870er

48 Heinz Reif, *Westfälischer Adel, 1770–1860*, Göttingen 1979; vgl. Rosenberg, *Machteliten*, wie Anm. 6, 83–101.

und 1940er Jahren jene Populisten, die zur Macht gelangten, in repetitiven, katechisierten Formulierungen über verlorene Familienmitglieder, verlorene Heimaten, Ahnenpässe, Blutlinien und Rassenmischung sprachen, was letztlich in einem Massenmord endete, der darauf abstellte, rassische Wiedervereinigung und Wiederinbesitznahme zu bewirken.

Übersetzt von Markus Cerman, Wien